

Fastnachtsbräuche im Oberaargau

Autor(en): **Sooder, Melchior**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **34 (1935-1936)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fastnachtsbräuche im Oberaargau ¹⁾

von Melchior Sooder, Rohrbach.

Ei Zit isch nit all Zit, u mit de Johre änderet mängs. Das gilt auch von den Fastnachtsbräuchen. Ein ziemlich getreues Bild der mannigfaltigen Begehungen der Fastnacht bietet im Kanton Bern noch einzig der Oberaargau. Dürftige Aufzeichnungen der Chorgerichtsmanuale zeigen allerdings, dass nicht alles, was einmal lebendig war, sich bis in die Gegenwart hinein erhielt. Einzelne Bräuche verschwanden ganz oder bis auf geringe Reste; andere erlitten weitgehende Umänderung und Bedeutungswandlungen, wie sie in Brauch und Glauben oft in Erscheinung treten.

Zeit. „D'Herefasnecht“ ist für unsere Bauern die Fastnacht der Herren, der katholischen Geistlichen; sie steht deutlich in der Brattig und fällt auf Sonntag Estomihi. Die Chorgerichtsmanuale nennen sie die junge Fastnacht. Aber im Volksbrauch kommt ihr keine Bedeutung mehr zu; sie weist bloss auf kommende Herrlichkeiten hin.

Die Fastnachtsfreuden beginnen erst am darauffolgenden Samstag und umfassen die Dauer von drei Tagen, den Samschi vor dr Fasnecht, den Fasnechtsundi oder die Fasnecht im engeren Sinne und den Hirs- oder Hirschmädi. Die eigentliche Fasnecht fällt also auf Sonntag Invokavit; sie heisst im Gegensatz zur „Herefasnecht“ „d'Burefasnecht“ oder die alti Fasnecht; sie chunnt hingerdri — wie die alti Fasnecht im Volksmund.

Speisen. A dr Fasnecht wird ghüechlet, u we dr Weibel (= Betreibungsbeamte) uf em Pfannestiel hocketi! 1675 erwähnt das Chorgerichtsmanual Roggwil, „dass etliche Weiber am letzten Fasnacht-Sonntag in wäherender predigt geküchelt.“ Ein alter Bauernknecht erzählte mir vor einigen Jahren: „I de Burehüser ischt am Wärechtli sälte Fleisch uf e Tisch cho. Mi het viel Habermues gässe. A dr Fasnecht isch nüt gspart worde. Scho am Samschtig vorane het albe d'Büri Brotschnitte gmacht, gross wie Zwilchhäntsche; sie het se i Teigg gstosse u derno im Schmutz bachet, u derno isch-schi no einisch mit ne i Teigg u het se drufabe no einisch

¹⁾ Wir finden in dieser Schilderung eine Reihe eigenartige, z. T. recht altertümliche Fastnachtsbräuche. Zur Deutung verweisen wir auf die Artikel von E. Hoffmann-Krayer im Archiv 1, 47 ff. 126 ff. 177 ff. 257 ff. und K. Meuli „Masken“ im Hdwb. d. d. Abgl. 5, 1744 ff.

bachet. Un a dr Fasnecht het's gäng Fleisch gä u derzue Chüechli vo allne Sorte, Verhabnegi oder Chneuplätze, Schlüferli u Strübli. Am Mändi het's z'Mittag gäng Hirschbrei gä.“ Von den Hirsegerichten erhielt der Hirmändi den Namen; bei der Begehung der Fastnacht kam der Hirse früher eine besondere Bedeutung zu; heute kennen unsere Bauernkinder „Hirsch“ kaum den Namen nach, da sie nicht mehr angepflanzt wird. Schenkeli, Tirggeli und Rosechüechli scheinen erst später aufgekommen zu sein.

Feuer und Rad. Öppe vierzäh Tag vor dr Fasnecht hei mir Buebe agfange, Holz für nes Fasnechtfür zsämme-träge (Rohrbach). Manchmal zogen sie von Haus zu Haus, um Reiswellen, Strohgarben und andere brennbare Dinge zusammen zu betteln. Am Bache schnitten sie Stecken von Erlenholz, welche sie auf dem Ofen oder im Ofenloch dörreten. Wenn die Fastnacht heranrückte, spalteten sie die Stäbe, stopften Chuder (Werg) in den Spalt und schnürten die Stecken wieder zusammen. Tannene Stecken wurden ähnlich gedörret und mit Harz überstrichen. Am Samstag nach Vernachten fand sich das „junge Volk“ bei dem Holzstoss zusammen; bald loderte das Feuer auf; weithin tönte Johlen und Jauchzen und das Tschädere der Fastnachtsräfflen. Die brennenden Erlen- und Tannenstecken wurden lärmend geschwungen. Talauf, talab sah man vor 50 Jahren von Kleindietwil aus wohl ein Dutzend Feuer, in Auswil bei der Linde, in Rohrbach auf dem Isehuet und auf dem Galgenrain, auf dem Hohmattberg bei Dietwil, auf dem Chühweidhoger bei Ursenbach und in Madiswil auf dem Mühleberg.

In Rohrbach wickelte man, ebenfalls vor ungefähr 50 Jahren, Reisig und Stroh um ein altes Wagenrad und rollte es brennend über den Galgenrain hinab.

Schlechten Lohn erntete der Pfarrer von Lotzwil, der vom Unwesen der Fastnacht abmahnte: „Den 26. Februar (1645) hendt wir aber Chorgricht ghalten und einandren vermant, man solle uf dz gottlose faßnacht wäsen achten und allenthalben abmanen, dz do gschehen. Do am Sonntag z'Nacht wirt mir für min Lon min schürli Im Dennlis boden verbröndt und minem wucherschwyn (Eber) ein Bein abgeschlagen.“

Lärminstrumente. Vermummte und Unvermummte bedienen sich besonderer Lärminstrumente, der Fasnechtsrääre, Fasnechtsräffle (Rohrbach) oder Fasnechtsrädere (Herzogen-

buchsee) und der Chlippere. Man unterscheidet die leichte Hangrähfle und die grössere Chneurähfle. Die Chneurähfle sieht man heute nicht mehr häufig; unsere Buben bedienen sich ihrer beim Chriegerlismache als Maschinengewehr. Früher stand beim Fastnachtsfeuer in Rohrbach oft eine alte Rönnele, die, in Gang gesetzt, durch ihr Tschädere die Fastnachtsfreude bedeutend erhöhte¹⁾.

Posterli, Tschämeler, Böögge und Mählmuschi. Ein besonderes Gepräge erhält das Fastnachtstreiben durch das Vermummen. Einzeln oder in Scharen zogen vor 50 Jahren wie noch heute Posterli oder Tschämeler umher, von Haus zu Haus, vielleicht von Dorf zu Dorf. Die Verkleidung war früher einfach; sie bestand oft nur aus einem zerrissenen Hemd oder aus einem zerlumpten Weiberrock, die über die Kleider angezogen wurden. Man begnügte sich, das Gesicht mit Russ zu schwärzen, wenn ein „Bögenantlitz“, eine Larve, fehlte. Von hölzernen, geschnitzten Larven weiss niemand zu berichten. Mit langen Stöcken stossen heute die gabenheischenden

¹⁾ Die Chneurähfle besitzen verschiedene Grösse; die Länge beträgt, soviel ich beobachten konnte, 60—92 cm, die Breite 25—27 cm. Sie besitzen an den Seiten zwei Längs- und oben und unten zwei Querhölzer, welche den Rahmen des Instrumentes bilden und der Einrichtung Festigkeit geben. Das Wesentliche der Chneurähfle aber bildet die Walze und das Schwungbrett. Die Walze, welche stets oben eingebaut ist, besitzt viele längsgezogene Rillen; ihr Querschnitt sieht darum wie ein Zahnrad aus. Aussen rechts befindet sich der Lirum, die Kurbel, mit welchem die Walze oder Welle in drehende Bewegung gesetzt werden kann. Der ganzen Länge nach ist zwischen Querhölzer das Schwungbrett eingeklemmt; das Brett einer grossen Rähfle besitzt eine Länge von ungefähr 80, eine Breite von 20 cm. Der obere Rand des Brettes liegt auf den „Längszähnen“ der Welle auf; wenn die Welle in drehende Bewegung gesetzt wird, springt das Brett auf den nachfolgenden Längszahn auf. Ein Querholz, etwas unterhalb der Walze auf der Unterseite des Instrumentes angebracht, dient zum Einfügen zweier ungefähr 40 cm langer Beine. Während des Tschäderns liegt das linke Knie auf dem Schwungbrett, darum Chneurähfle; das Gewicht des Körpers erhöht die Wucht des Aufschlagens und den Lärm des Instrumentes.

Einzelne Chneurähfle besitzen einen kistenförmigen Bau zur Aufnahme des federnden Schwungbrettes, der als Resonanzkasten die Wirkung ebenfalls zu steigern vermag.

Die Hangrähfle enthält ebenfalls die wesentlichen Bestandteile der Chneurähfle: die Welle und das federnde Brett, eine dünne Holzschindel. Äusserlich zeigen sie grosse Verschiedenheiten; in der Regel sind sie mit erhöhter Sorgfalt gearbeitet und weisen gefällige Formen, wie sie bäuerliche Erzeugnisse oftmals auszeichnet. Die Kurbel fällt weg; die Walze ist ausserhalb des Rahmens zu einem Handgriff verlängert.

Posterli auf den Boden und schütteln stumm die Blechbüchsen, in denen einige Münzen, Bätzi, Halbbätzi und Röppler, klappern. Es ist wohl möglich, dass die Stöcke einmal zu Handlungen Verwendung fanden, die heute vergessen sind.

Ein alter Bauer aus den Wynigenbergen erzählt: „A dr Fasnecht bin i, won i no e Bueb bi gsi, gäng go tschämele. Do het men es wisses Hemmli über d'Chleider agleit un es Rossgschäll, het e grosse Stäcken i d'Hang gno, är ischt grösser gsi, weder eine sälber, un isch derewäg go tschämele. I bi gäng mit em Resli vom Ungerhus gange, vo eim Hus i's anger. Uf em Chopf hei mer papierig Hüet treit, wo mit farbigem Papier si garniert gsi. Vor de Türe si mer uf- u niedergumpet, dass's rächt gschället het u hei es Sprüchli gseit:

Holi, holi, botz, botz, botz! [oder: Holi, holi, bili batz!]
 Vüre mit em graue Gäldt!
 Cheut is Gä, was dr weit,
 Chüechli oder Gäldt! [oder in Bützberg: Chüechli oder Teigg!]"

In Eriswil gehen Posterli oder Tschämeler go ge tschämele, posterle oder rumple: „Mir hei Pfannedechle zsämegschlage, mit Fläschen u Guttereputzer e Heidelärm verführt u bim Bättle es Sprüchli gseit:

Hüt isch Fasinacht,
 Wo 's Buremüetti Chüechli bacht.
 I möcht au gärn es Chüechli
 Für mis Hanswurstebüchli.“

Z'Wange hingäge seit me: „Mi geiht go böögge“. „U, dert chöme Böögge!“ rüefe d'Ching, we Verchleideti chöme.

Ein alter Oberönzer berichtet: „Mir Schuelerbuebe si Johr für Johr go tschämele. Eine het an ere Schnuer e Chessel treit u zweu Schiter für z'trumme. En angere het es Horn gha; dä het ghornet, we mer zu Hüsere cho si. Gäng hei mer es Mählbabi gha, wo mit em Bäse, won es treit het, d'Lüt zwickt, wo si i d'Nöhi cho, u vor de Hüser Bsetzi gwünscht het oder emel dergliche to.“

In Herzogenbuchsee und Thörigen nannte man die Vermummten auch Mählmuschi; das waren erwachsene Burschen in greulichen, ekligen Weiberkleidern. Sie schwangen Rädere, stampften und tanzten wild und ungezügelt, johlten und gröhlten, was zum Hals heraus mochte; einzelne ritten auf Stumpenbesen. „U, die hei mier gförchtet! Was isch das albe für ne schröckligi Sach gsi!“

Heischegänge. Die Heischegänge verlaufen heute in der Regel harmlos. Auch die Überlieferung weiss von Erpressen und Stehlen nichts zu berichten. In Madiswil und in Bützberg wird allerdings erzählt, es habe früher auch Fasnechtscheren gegeben, welche dazu gedient hätten, Chüechli aus unbewachten Küchen zu stehlen.

Die Heischenden sammelten aber früher nicht nur Küchlein und Geld; das zeigen Eintragungen in die Chorgerichtsmanuale. Am 22. Februar 1709 erscheinen vor dem Chorgericht in Ursenbach Caspar Kurth und Uhli Murgenthaler, „als welche wider alles verbott mit Gschpött und Mummerey hirs zsämentreit“. Von „Hirs trölen“ berichten die Chorgerichtsmanuale in Langenthal. Wir dürfen wohl annehmen, dass am Hirs Montag die Burschen zu einem gemeinsamen fröhlichen Hirsegericht zusammenkamen.

Chriesmutti und Mehlbabi. Als ständige Figuren treten in Aarwangen der Chriesmutti und das Mehlbabi auf. Der Chriesmutti wird im Walde in grüne Tannenzweige eingehüllt; es ist wohl kein Zufall, wenn die Maskierung gerade im Walde vorgenommen wird; denn er geht wohl auf einen Vegetationsdämon zurück. Das Mehlbabi, das sein Gesicht ganz mit Mehl einreibt, verkleidet sich zu Hause; es gilt als Frau des Mutti. Beide treten miteinander auf und schlagen mit einer Rute, einem aus wenigen Reisern gebundenen Besen, die am ehesten der Lebensrute entspricht. Der Name Chriesmutti erinnert an den Neujahrsmutti; durch die Maskierung mit Tannenzweigen erhielt die Figur ein plumpes, schwerfälliges Aussehen, etwas Rundliches, Breites, „Muttiochtiges“, welches die Bildung des Namens „Mutti“ veranlasste¹⁾; vgl. Mutsch, Mutschli, Mutschler. Der Brauch wird heute nicht mehr von Erwachsenen ausgeführt; als Träger treten Kinder auf, eine Erscheinung, die nicht vereinzelt dasteht.

Chudermannli, Schnäggehüsler, Chachelstückler, Mehlbabi und Zhingerfürbabi. Besonders im Unteremmental war das Chudermannli eine beliebte Figur; es war vollständig in Chuder eingekleidet. Der Chacheler oder Chachelstückler trug auf seinem Gewande Chachelstücke, Geschirrscherben, welche durchbohrt und mit einem Faden auf dem Kleide befestigt waren. Der Schnäggehüsler war eine ähnliche Figur; statt Chachelstückli schmückten sein Kleid

¹⁾ Schweiz. Id. 4, 571.

leere Schnäggehüsl; Schnäggehüsl und Chachelstücke verursachten beim Gehen und Springen ein eigentümliches Klappern und Klirren. Das Plätzlimannli hingegen trug auf seinem Kleide eine Unmenge von Tuchflicken, Plätzli, verschieden nach Stoff und Farbe. Als Vorbild der angeführten Figuren, Chudermannli, Schnäggehüsler, Chachelstückler und auch des Plätzlimannlis, darf wohl der Chriesmutti angesprochen werden.

Am Umzug nahm stets das Mehlbabi teil; es trug manchmal eine alte Dreibeinpfanne und ein abbruchnigs, hölzigs Chelleli; oft hatte es einen Papiersäck, aus dem es Mehl auf die Zuschauer warf.

Chuderbüchlibueben schossen Chuderzäpfe aus Chuderbüchsen; ihr Auftreten steht vielleicht mit den Fastnachtsbuben, welche mit Handspritzen ausgerüstet waren, in Beziehung.

Oftmals trat auch ein Zhingerfürbabi auf, eine weibliche Figur, deren Auftreten wohl in jüngere Zeit fällt und welche den Namen Babi von dem ältern Mehlbabi übernahm. Es trug eine Hutte; gleitig wie ein Härnli lief es zum Ergötzen der Zuschauer hingertsi, rückwärts; darum nannte man es das Zhingerfürbabi; aber auch vorwärts konnte es ganz ordentlich laufen. In Wirklichkeit war der Oberkörper Babis nur eine Puppe; der Oberkörper des Burschen, welcher die Figur darstellte, steckte sichtbar oder unsichtbar in der Hutte; die Beine, die anscheinend zum Zhingerfürbabi gehörten, bedeckte der Weiberrock, und wenn der Bursche vorwärts lief, eilte Babi scheinbar rückwärts.

Der Fasnechtbär. Der Brauch, einen Bären herumzuführen, erhielt sich bis in die Gegenwart hinein in Langenthal, war aber früher im Oberaargau und auch im angrenzenden Unteremmental allgemein verbreitet. Der Bursche, welcher den brummenden Bären darstellte, wurde mit Stoh umwickelt oder in Langenthal in grobes Sacktuch eingehüllt; auf dem Wasen habe er eine wirkliche Bärenhaut getragen. In Rohrbach war die Vorführung sehr einfach; ein Bärenführer mit berusstem Gesicht und einem langen Barte, hergestellt aus der Bartflechte, führte den Bären herum und sammelte Geld. In Langenthal gehörte zu einer Bärenbande das Bäseneisi oder Bäsenthethi, der Eselidokter und mehrere Gümper. Der Bande voran zog ein Trommler, den Tschämelermarsch schlagend; die Teilnehmer begleiteten ihn singend:

Holi, holi, holi, holi, holi, holi, holi, holi,
 Hotsch, hotsch, hotsch, hotsch!
 Vüre mit dem graue Gäld,
 Chüechli oder Teigg.

Das Bäseneisi schlug mit dem Besen Neugierige zurück oder kehrte, wohl einen Abwehrzauber ausführend wie die Fasnachtschrungeler in Belp, vor den Haustüren Schnee und Kot weg; die Gümper sammelten Geld. In Langenthal warf man den Bären wohl in einen Brunnen hinein, was sein ursprüngliches Wesen, den Vegetationsdämon, deutlicher erkennen lässt.

Andere Gewährsleute, in Wasen i. E. und Langenthal, berichten auch vom Entweichen des Bären. Die Hetze, welche einsetzt, ermüdet das arme Tier; es fällt um und streckt alle Viere von sich. Der Eselidoktor eilt herbei und versucht, ihm aus einem Gütterli ein lebenerweckendes Tränklein einzuflössen. Aber gegen den Tod ist kein Kräutlein gewachsen. Am Ende eilt noch Beseneise herbei und versucht nach roher Bauern Art, das Tier mit heftigen Schlägen auf die Beine zu bringen; aber tot ist tot!

Die Hirsmändifuehr. Noch vor 50 Jahren veranstalteten wohl in jedem Dorfe des Oberaargaus die Burschen eine Hirsmändifuehr. Die Burgergemeinde oder ein Bauer schenkte eine Tanne, seltener eine Eiche. Am Hirsmändivormittag begaben sich die Burschen in den Wald, um den Baumstamm auf einen Wagen oder Schlitten zu laden und die Fahrt vorzubereiten. Die Fuhre rückte erst im Verlaufe des Nachmittages an. In der Regel zogen überall Pferde den Wagen; in Rohrbach sei er einmal von den Burschen gezogen worden. Masken in Weibergewand, in Jeppen und Glösch, umschwärmten Schlitten oder Wagen. Neugierige wurden mit Süiblotern, die mit Schnüren an Stecken befestigt waren, geschlagen und zurückgetrieben. In Bützberg hatte ein Vermummter das Fell eines Ziegenbocks, das noch Hörner trug, über den Kopf gezogen; mit den Hörnern stiess er andere Masken und auch die Zuschauer. Die Tanne trug Papiermeien, Efeu und Tannreiser; auch Pferde und Räder waren geschmückt. Einzelgestalten kehren stets wieder. So begleitet das Mehlbabi den Zug; in Rohrbachgraben trug es ein Schaubhütlein; zwei Züpfen aus Stroh hingen ihm über den Rücken hinab; zerrissenes Weibergewand hüllte es ein;

in den Händen trägt es einmal den Besen, das anderemal die Kelle. Eine beständig wiederkehrende Figur war auch der Hanswurst oder der Bajass, der mit Säbel oder Stock bewaffnet war. Auch ein Doktor ging mit; er war in Strohschaub oder Strohbänder eingewickelt; auf seinem Leibe baumelten Gütterli von allen Sorten. Weniger allgemein scheinen Pfarrer, Landjäger, Fötzel und Kaminfeger aufgetreten zu sein. Auf der Tanne sassen Spinnerinnen mit Spinnrädern in zerlumpten Jeppen und Chuttli; alle Augenblicke riss ihnen der Faden, dann schimpften sie oder schrieten Zeter und Mordio über Schieberbecksfriedelen, der schlechten Flachs geliefert hatte. Ihrer zwei oder drei trugen Nachthäfen nach; darin schwammen in Weisswein zur Esslust reizende Bratwürstlein; schmatzend assen die Masken und schleckten die Finger; auch den Zuschauern „het me's brunge“ = trank man zu.

Auf öffentlichen Plätzen hielt der Zug an. Dann bestieg in Rohrbach der Hanswurst die Tanne und hielt die Hirmändipredig. Wer im Verlaufe des Jahres gestolpert oder an einen Stock gestossen war, wurde jetzt zum Ergötzen der Gerechten und Ungerechten durch die Hechel gezogen. Ein Bauer aus Rohrbach erzählt: „Dani het weneli uf Wärche gha. Mit Stählen isch er besser vürcho. Ds Holz im Wald und d'Fisch i de Beche si niene sicher vor ihm gsi. Du het ne dr Gmeindspresidant verleidet, u Dani het müesse Holzschueh alege [= in Thorberg Strafe verbüssen]. Won er isch zruggeho, het er d'Hirmändipredig gmacht; do het es emel au gheisse:

U we dr Himel papierige wär
 Un en iedere Stärn e Schriber wär
 Un en iedere Schriber hätt siebe Häng,
 Sie chönnte nit schriebe dr Wält ein End.

We Dani wird zum Petrus cho,
 De heisst: „Dr Dani, dä darf ine cho“.
 We de dr Amme einscht wird cho,
 De heisst's de: „Dä bleibt dusse stoh!“

Eso wird's de de Grosse goh,
 We sie die Chlinen all wei foh.“

Noch viel anderes sei in der Predigt „azoge“ gewesen; aber der Bauer vermochte sich nicht mehr daran zu erinnern. Dani habe auch viele Gedichte für Wurschtzödel gemacht, die während der Metzg den Bauern an die Haustüren geheftet wurden.

Mehr weiss ein Bauer aus Oberönz zu berichten, der selber einmal eine Hirsmändipredig hielt; aber er weiss auch nicht mehr alles z'grächtem uswendig; die aufgeschriebene Predigt lieh er einmal aus und erhielt sie nicht mehr zurück:

„Ihr liebe und guete Lüt,
Dih'r wüssit, hüt isch Fasnechtszit,
Da macht si jedermann gärn e chli luschtig und froh
U mir hei 's jetz alli au eso.

Früecher het's Chüechli gä wie Tennstor,
U hüt si sie so chli, Gott bhüet is dervor,
U früecher het's ds Metzg gä oft ganzi Chälber,
Die hütige Bure, die frässen alls sälber.

Früecher, we me ischt z'Märit gange,
Da isch me in en Egge gstange
U het es Mütschi verzehrt
Un es chlis Brönzgütterli glärt.

D'Grossmuetter mit hundertusig Pfung Gält
Het Händöpfel zum Mittagässe gschwält,
Sie het si nie gstrählt u nie gwäsche
Un isch doch gäng hübsch gsi, die donnersch Tasche.

D'Bure lö 's Gras nit wachse,
Wie 's dr Herrgott wil ha,
Sie säien u blüemelen a,
Sie säie Chlee, Lüsärne u Esparsette
U tüe sogar Mischte uf de Matte [Wässermatten] zette.

Statthalters Chrischte het am Morge
Müesse de Söilene mischte,
Da 'sch e Ma gsi mit Wärdchen u Jufle
bal het er dr Chauscht gha u bal d'Wässerschufle.“

„Drno“, fuhr der Bauer weiter, „het men e Steigerig gha oder het emel drgliche to. Mängerlei het men usgrüeft: E Nachtjagge mit Ermel, e Harnischplätz mit Chötteli, e Dupelgring für Dachnegel druf z'grede, e stierige Chueh samt em Mälcher, es Scheubeli u was drunger ischt, vier gstohnig Mählseck vom me ehrliche Müller, die unschuldegi Ella in Essig und Öl. Am Obe het me de albe die rächt Steigerig gha, wo me d'Tannen oder d'Eich usgrüeft het.“

Auch in Rohrbach versteigerte ein Weibel, meistens der Hanswurst, die Tanne. Der Erlös und das zusammengebettelte Geld wurden am Abend bei ausgelassener Fröhlichkeit, bei Gelage und Tanz, vertan. Über den Wert der Hirsmändipredigen kann man nicht streiten. Ich bin aber vollständig überzeugt, dass sie bei den Zuhörern unermessliche Freuden auslösten.

Die Giritzenmoosfahrt. Vor ungefähr 50 Jahren kam in Roggwil eine Giritzenmoosfahrt zur Ausführung. Einige Burschen verkleideten sich als Mädchen und versteckten sich in der Nähe der Häuser, in welchen alte Jungfern wohnten. Dann kam, von Vermummten geführt, ein Wagen gefahren. Burschen umschwärmten ihn und holten die sich sträubenden und wie Katzen am Hälsig gebärdenden Mädchen aus Verstecken hervor, luden die Widerspenstigen mit roher Gewalt auf den Wagen und führten die unwerten, überreifen Jungfern auf das Giritzenmoos.

Das Giritzenmoos gilt und galt als der Aufenthaltsort verstorbener Jungfern, die in der Gestalt von Kibitzen weiterleben. Vielleicht aber verrichten sie dort in Menschengestalt allerlei unnütze Arbeiten, wie die verstorbenen Junggesellen, die im Affenwald hausen und versuchen, Sand oder Sagemehl zusammenzuknüpfen oder Kaffeepulver zu Reiswellen zu binden ¹⁾.

Die Weibermühle. Auch die Altweibermühle gehört zu den Fastnachtsbräuchen des Oberaargaus und erlebte vor wenigen Jahren eine Wiedererstehung. Ein Wagen mit Posterli kam auf den Dorfplatz gefahren. Eine Rönnele ²⁾, die sich auf dem Wagen befand, stellte die Mühle dar und wurde in Bewegung gesetzt. Dann kamen die Burschen und warfen alte scheussliche Weiber mit verwetterten Gesichtern in irgend ein Loch der Mühle hinein und nach wenigen Augenblicken entsprangen der Mühle jugendliche Wesen, blühend und schön, wie dem Jungbrunnen entstiegen.

E Dorfwöschete. Die bisher angeführten Begehungen der Fastnacht stehen mehr oder weniger in Beziehung zu primitiven Kultbräuchen. Das ist nicht mehr der Fall bei der Darstellung einer Dorfwöschete. Die Burschen stellten Wäscherinnen dar; sie trugen abgewetzte Weibergewänder und hatten Fürtech aus grobem Sacktuch vorgebunden; Kieselsteine und Holzstücke täuschten Seife vor; sie rieben und brätschten ausgedientes Gewand und Bettgewand, das sie zum Trocknen an Gartenhag und auf das Gewandseil hängten. Rede und Handlung erfolgen, wie der Augenblick es mitgibt.

Umrite. „Am Hirmsändi si früeher au mängisch Umriter cho. Mi het au gseit: Si göh go umrite. Dozmol isch dr Bruch gsi, z'Obe z'theatre. De hei de albe am Hirsch-

¹⁾ Vgl. L. TOBLER, Kl. Schr. 132 ff. — ²⁾ Schweiz. Id. 6, 970: „Zur Enthüllung von Körnerfrüchten dienender Mahlgang in der Mühle“.

mändi Nomittag die Theaterlüt en Umzug dür d'Dörfer gmacht; sie hei ihri Chleider agha, wo sie zum Uffüehre brucht hei un sin uf Rosse cho. Vorus isch mängisch e Musik cho. Das isch 's Umrite gsi.“

Zur Geschichte der Fastnachtsbräuche. Ein Rückblick auf die verschiedenen Fastnachtsbräuche des Oberaargaus bietet uns aber kein vollwertiges Bild zu ihrer Geschichte. Aus einer Spanne von ungefähr 200 Jahren berichten die Chorgerichtsmanuale; sie reichen aber selten in das 16. Jahrhundert zurück. Die Eintragungen, wie die schon angeführten und die nachfolgenden Beispiele zeigen, erwähnen aber selten mehr als Umzüge am Hirs Montag, fastnächtliches Unwesen, Tschämeler, Verputzen, Bögenantlitz. Das ist fast alles. Selten vernehmen wir Wesentliches. Wir wissen auch nicht, in welchem Masse es Chorgericht und weltlichem Gericht gelang, die überlieferten Fastnachtsbräuche zu unterdrücken und was neu, von Luzern, Solothurn oder weiter her, übernommen wurde.

- 1649 tanzten junge Leute an der fassnacht und hirs Montag Im Lindenholz. „Cunräd schneeberger, der sackpffifer“, war der Spielmann [Chorgerichtsmanual Rohrbach].
- 1666 laufen „etliche buben von Thörigen mit bögen antlitzten und mit brennenden lundten im Munde“ herum (Herzogenbuchsee).
- 1672 veranstalteten die Schüler von Lotzwil einen Umzug: „Weil die junge purs mit der fanen an dem fassnacht Montag herumgezogen im Dorff und zu Rütshelen, da doch der schulmeister ihnen am Samstag zuvor befohlen in die Schul zu gehen . . . und als sie am Montag schon vor dem andern Zeichen angefangen zu trummen, ihnen es lassen wehren, sie doch fortgefahren.“
- 1688 verübten einige Burschen Mutwillen am Hirs Montag (Herzogenbuchsee).
- 1690 werden einige Burschen vor Chorgericht geladen, „so am Hirssmontag in Weibskleidern sich verummummet“ (Herzogenbuchsee).
- 1715 Jaggi Schürch wird angeklagt, er habe auf der Bergbünden ein Fastnachtsfeuer angezündet. Er antwortete, er habe „die Wellen Strauw hinauf getragen, um den papistischen fassnachtfeuren zu zu sehen, da aber einer hier der ander dort daran gezehret, so habe er endlich solche angezündet, nit wissend, dass es schaden söllte (Roggwil)“.

1760 erschien Hans Bögli vor dem Chorgericht in Lotzwil, „weil er an der jungen Fasnacht die Schulerknaben angeführt, die Meitli auf den Gassen und in den Häusern zu spritzen und zu jagen, umb solche zu baden, auch Donstags drauf das Fiechten Liesi in das Wasser geworfen“. Bögli gab trotzigen Bescheid, „weil solches immer der bisherige Gebrauch gewesen“.

1770 beschickte die Ehrbarkeit (= Chorgericht) Ursenbach „die Gottesvergessene . . . Schämeler, die verwichenen Hirssmontag . . . in ihren Mommereyen und teuflischen Larven in und ausser der gemeind herumgeloffen“. Sie gehören zu den „ärmsten“: „Ulli Meder, der rufende Wächter, der Rädliführer, der die teuflischen Larven zu Alt-Büren im Luzernerbiet bestellt hat“; das Verzeichnis der Schämeler erwähnt zwei Schuster, einen Strumpfweber, den alten Profosen, einen Kräzenträger und den Tambour.

Das sind nur einige Beispiele aus den Chorgerichtsprotokollen. Nirgends finden Weibermühle, Bärenjagd, Giritzenmoosfahrt, Hirsmänditannenfuhr Erwähnung.

Mit dem Jahre 1798 fielen die Chorgerichte dahin; eine neue Zeit brach an. Jetzt bieten keine obrigkeitlichen Mandate dem Fastnachtstreiben Einhalt, und die Protokolle melden nichts mehr von Tschämelern und Fastnachtsunwesen. Die Quellen beginnen noch spärlicher zu fliessen. 1835 erschien die Roggwilerchronik des Arztes Johannes Glur; sie erwähnt meines Wissens zum erstenmal im Oberaargau deutlich das „unsinnige rohe Spiel mit dem Tannenziehen am Hirsmänte“. Anders wird es mit dem Erscheinen der Zeitungen; weniger meldet der textliche Teil von fastnächtlichem Treiben; es sind vielmehr die Inserate, die vor der Fastnacht die Spalten füllen und von einem Aufschäumen und Übersprudeln der Spielfreude Kunde geben. Einige Beispiele mögen als Belege dienen. In der Berner Volkszeitung, die in Herzogenbuchsee erscheint, teilt 1866, im ältesten vorhandenen Jahrgang, ein Wirt mit: Hirsmontagsfeier in Obergrasswil. Mehrere schöne Tremeltannen zu verkaufen. Zugleich Tanz bei guter Musik. 1868 bringt der Kreuzwirt in Oberönz zur Kenntnis, dass nach 1 Uhr ein schöner Eichenstamm versteigert werde. Es geht hoch her am Hirsmändi! Aus allen Dörfern künden Inserate Feier und Tanz, Spinnet und Tanz, Versteigerung von Eichen, Bautannen,

Trämeltannen an! Aber es kommt noch ein Neues hinzu: Der Hirs Montag wird zu einem Tag volkstümlichen Schauspiels. Es gab sicher viel Leute, die keinen guten Faden an den Fastnachtsbräuchen fanden und die darum versuchten, der Hirs Montagsfeier einen neuen Inhalt zu geben. Aber noch ein anderes Moment begünstigte das Aufleben der volkstümlichen Schauspiele: Spiel und Tanz und Mummerei sind ja ältestes Volksschauspiel; die Tschämeler sind eigentlich nichts anderes als Spieler und Darsteller bestimmter Figuren, und Bärenjagd, Weibermühle, Giritzenmoosfahrt, die Hirs mändi-fuehr und der Dorfwöschet sind primitive Schauspiele und Darbietungen, welche dem Bedürfnis des Menschen nach schauspielerischer Tätigkeit, dem unbewusst in der Seele schlummernden Spieltrieb, einigermaßen Befriedigung brachten. Vereine erstehen; am Hirs mändi bringen sie Volksschauspiele zur Aufführung, der 's Umrite, entsprechend den alten Fastnachtsumzügen, vorausgeht. Vor allem sind es „vaterländische“ Schauspiele, welche dargeboten werden: Ida, Gräfin von Toggenburg, die Hexe von Gäbistorf, Niklaus von Flüh, dann aber auch der Karfunkel, das Landrecht von Solothurn, die Schweizer in Amerika. Am 13. Februar 1869 weist ein Leitartikel der erwähnten Zeitung auf die Fastenzeit hin, „wo nach alter Sitte kostümierte Schaustellungen und Aufführungen volkstümlicher Stücke aus dem Bereiche der schweizerischen Geschichte an der Tagesordnung sind . . . so pflegen die Bewohner des Kantons Bern nach altgewohnter Sitte den Hirs Montag als Hauptepoche festlicher Darstellungen — freilich oft auch zu blossen Commödien und Mummereien — zu nehmen.“ Keineswegs erwuchs bei uns das Volksschauspiel im gewöhnlichen Sinne aus den Fastnachtsspielen; es ist kein Ergebnis einer Entwicklung, sondern eher ein Aufpfropfen auf geeignete Unterlage.

Posterli, Booz, Böögg, Tschämeler. Der Name Posterli, den das Idiotikon 4, 1801, mit „Gespenst, eine Art Unhold“ wiedergibt, der heute für einen Vermummten gebraucht wird, findet sich nirgends in den Chorgerichtsmanualen; er scheint mehr im obern Teil des Langetentales gebräuchlich zu sein. Als Einzelgestalt kommt das Posterli (Hexe, Esel, Ziege) in der Posterlijagd vor, die am Donnerstag vor Adventsfronfasten im Entlebuch abgehalten wurde. Die Feuer, welche die Älper [nicht Älpler] an Rotschalp,

Hinterburg und Oltscherren (Brienz) am Abend vor der Alpabfahrt oder vor Bezug eines andern Stafels anzündeten, hiessen „Posternachtfir“. „Ma het poschternächtlet.“ An Rotschalp brannte das Feuer auf dem „Poschterhubel“ oder „Poschtler“; über die Flühe hinaus rollten die Älper an Rotschalp brennende Ronen (Baumstrunk). Die Feuer sollten, so sagten die Leute, denen in den Dörfern Kunde vom Weiterfahren geben. In den Chorgerichtsmanualen kehrt oftmals der Ausdruck wieder, „sich verbutzen“ oder „in bozenhafter Wis“ erscheinen. Im Oberland nennt man eine Vogelscheuche „es Boozi“; man schreckt mit ihm auch Kinder. Der Oberhasler stellte früher ein „Chorenboozi“ in das Getreideäckerlein. Der Walliser gebraucht das Wort „Boz“ für Gespenst oder Dämon. „Äs chund es Boozi“, sagt man in Brienzwiler, wenn eine Gewitterwolke droht. Ein Heischevers enthält den Ausruf: „Botz, botz!“ steht er vielleicht mit „Boozi“ in Beziehung? ¹⁾

„Bögenantlitze“ erwähnen die Chorgerichtsmanualen oftmals; auch sich „verbögen“ kommt vor. „Böögge“ heissen die Vermummten in Wangen. Der „Bööggü“ kehrt im Mittelland als Kinderschreck wieder; „Beeggel“ heisst er im Oberland. „Äs boogged unna im Land“ = „Es wird finster unten im Land (Brienzwiler)“.

In den Chorgerichtsmanualen heissen die Maskierten in der Regel „Tschämeler“, selten „Schämeler“ (vgl. hiezu Tschädel, Tschangnau). Der Name erinnert an die Schemen und an das Schemenlaufen in Tirol, das aus einem Lärmumzug, verbunden mit Tanz, bestand. Auch das Schembartlaufen (Bayern) gehört hieher: schemebart = bärtige Maske; schémehoubet = Maske. Ahd. scëma, mhd. schëme bedeuten aber Schattenbild oder Schatten. Im Schatten kann aber nach primitivem Glauben die Seele sein.

Aber „tschämele“ bedeutet im bernischen Mittelland noch „Gvatterlüt, Gotte und Götti“ suchen:

Was steht dene junge Manne wohl a?

E Stäcken i d'Hang, go tschämele dür's Land.

Der Vater, welcher ausrückt, um Paten zu suchen, trägt, wie vielfach die Tschämeler, einen Stecken.

¹⁾ Im Winkel bei Innertkirchen liegt der Boozeller oder Boozellerstein, oberhalb Unterstock am Ausgang des Urbachtales der Boozistein, wo die Hebammen die kleinen Kinder hervorgraben.